Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 47. | Bromberg, den 8. Juni | 1924.

Heiliger Geist.

Pfingst-Spruch von Paul Warncke.

Ewiges Licht,
Das dasegnend aus Himmelshöhn herniederbricht,
Das du leuchtest in unseres Lebens lastende Finsternis,
Mach' uns des kommenden Tages, mach' uns des Zieles gewiß!

Glühe in deinen heiligen Flammen
Uns alle zusammen,
Daß wir mit keinem uns'rer Gedanken
Von dem eisernen Rechte wanken,
Daß uns umschlinge, uns alle, ein Wille,
Wille, den uns kein Feind entreißt,
Daß wir eins sind in Sturm und Stille,
Ein Geist!

Weltenbezwinger,
Der du entflammtest die Seelen der Jünger,
Gib uns'rer Zunge Feuersgewalt,
Daß ihre Rede die Erde durchhallt,
Daß sie stürmend die Länder durchfliege,
Daß sie der Wahrheit helfe zum Siege;
Daß sie aus stumpfen Gleichmuts Jammer
Rüttle empor in des Herzens Kammer
Kraft zum Kampfe für Freiheit und Recht —

Wecke, o wecke das Menschengeschlecht!

Das Pfingstfest

in Volksdenken und Literatur.

Von Harald Grave.

Fast in allen Ländern sind mit dem Pfingstfest Gebräuche verknüpft, die auf ein sehr hohes Alter zurückgehen.

Wie zum Weihnachtsfest der strahlende Christbaum, zum Osterfest Weidenkätzchen und bunt gefärbte Ostereier gehören, so steht die Pfingstzeit im Zeichen der Maien. So nennen wir junge Bäume im Schmucke der ersten aufbrechenden Blättchen, besonders Birken, die am ersten Mai und in der Pfingstzeit vor die Türpfosten gepflanzt und in die Zimmerecken gestellt werden. Dieser Gebrauch ist bei allen germanischen und den meisten slawischen Völkern heimisch gewesen.

Bis weit in das Mittelalter hinein läßt sich die Sitte verfolgen, zu Pfingsten die Maien oder Maienbäume feierlich aus dem Walde zu holen und vor den Häusern oder in der Mitte der Ortschaften aufzupflanzen. Geschenke und Putz aller Art werden an ihnen aufgehängt: Würste, Kuchen, bunte Bänder und Schleifen. Dann werden Reigen und Tänze aufgeführt.

Das Wort Pfingsten ist nicht deutschen Ursprungs. Es kommt aus dem Griechischen, wo pentekoste hemera der fünfzigste Tag heißt. Ursprünglich bezieht sich dieser fünfzigste Tag nicht auf Ostern. Pfingsten ist im Alten Testament der fünfzigste Tag nach Darbringung der Erstlingsgaben am Passahfest, also eine Art Erntedankfest. Für die Christen erhielt der Pfingsttag eine ganz neue Bedeutung. Nach dem zweiten Kapitel der Apostelgeschichte wurde am Pfingsttage der Heilige Geist über die Jünger Jesu ausgegossen und damit die christliche Kirche gegründet. Seit dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt wird also dieser fünfzigste Tag nach Ostern als Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes feierlich begangen. Der Papst Urban II. bestimmte im Jahre 1094 eine Feier von drei Tagen, heute pflegt man nur vom ersten und zweiten Festtage zu sprechen.

Nicht so oft wie Weihnachten und Ostern treffen wir das Pfingstfest in der deutschen Dichtung an. Von Kirchenliedern, die zur Pfingstzeit gesungen werden, sind eigentlich nur zwei volkstümlich: „O heilger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein," und „Schmückt das Fest mit Maien, lasset Blumen streuen, zündet Opfer an." Der Pfingstvers des Liedes „O du fröhliche, o du selige" ist weniger bekannt, als die Weihnachts- und Osterverse. Aus dem sechzehnten Jahrhundert stammt die Pfingstweise: „Nu bitten wir den heiligen geist umb den rechten glauben allermeist, daß er uns behüte an unser Ende, wenn wir heimfarn auß disem elende. Kyrieleis."

Sehr schön beginnt das alte Tierepos „Reynke de vos" mit einer Schilderung der Pfingstzeit.

Jd gheschach up eynen pynxstedach
Dat men de wolde unde velde sach
Grone staen myt loff unde gras,
Unde mannich fogel vrolich was
Mit sange in haghen und up bomen;
De krüde sproten unde de blomen,
De wol röken hir unde dar;
De Dach was schone, dat weder klar.

Goethe überträgt das:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde. —

Von Max von Schenkendorf, dem Freiheitssänger, stammt das Pfingstgedicht:

Sind es Funken,
Die sich trunken
Wandten von den Sternen los?
Sind es Flammen,
Welche stammen
Aus der ewgen Liebe Schoß?

Von neueren Dichtern hat Theodor Storm in seinem ergreifenden Gedicht „Eine Frühlingsnacht“ die Pfingstglocken wirksam verwandt. Er schildert die Sterbestunde eines Fieberkranken.

„Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod,
Und draußen dämmert das Morgenrot.
An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.
Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein.“

Und während singende Burschen übers Feld ziehen, hinaus in die blühende, klingende Welt, stirbt der Kranke, und die alte Wartfrau zieht ihm das Laken über das Gesicht.

Auf musikalischem Gebiet ist Johann Sebastian Bachs herrliche Pfingstkantate „Mein gläubiges Herz, frohlocke!“ zu erwähnen, die in mannigfachen Bearbeitungen in jeder Sammlung guter Hausmusik enthalten ist.

In Zusammensetzungen finden wir das Wort Pfingsten beim Pfingstvogel, der Pfingstrose und — dem Pfingstochsen.

Bei den ersteren ist die Erklärung nicht schwer. Der Pirol heißt Pfingstvogel, weil er um diese Zeit am fleißigsten seinen melodischen Ruf hören läßt, und die Päonie wird nach ihrer charakteristischen Blütezeit Pfingstrose genannt. Der Ausdruck Pfingstochse dagegen weist uns wieder auf einen alten Brauch, nämlich die Rinder mit Bändern und Kränzen geschmückt auf die Pfingstweide zu treiben.

Der bittere Ernst der Gegenwart darf uns nicht hindern, rechte Pfingstfreude zu empfinden. Gott gebe, daß wir von Jahr zu Jahr froher und zuversichtlicher singen können:

„O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ unser Meister, heiligt die Geister:
Freue, freue dich, o Christenheit!
O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Führ, Geist der Gnade, uns deine Pfade!
Freue, freue dich, o Christenheit!
O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Uns, die Erlösten, Geist, willst du trösten,
Freue, freue dich, o Christenheit!

Die versunkene Kirche zu Schulitz.

Eine Pfingstsage aus unserer Heimat.

Es war an einem Pfingstsonntage, ungefähr um 4 Uhr morgens, als ein Mann vom Lande nach Schulitz zur Kirche ging. Er kam an einer Bożemenka vorbei, in der das Bild der Jungfrau Maria stand. Als er etwa zehn Schritte von dem Heiligenbild entfernt war, blieb er erstaunt stehen, denn er hörte im Teiche, der sich nebenan befand, läuten und einen Choral singen, und über dem Heiligenstock ließ sich eine Taube nieder, die einige Minuten lang darauf verweilte, dann sich zum Himmel aufschwang und in den Wolken verschwand. Mit dem Verschwinden der Taube hörte das Läuten und Singen im Teiche auf. Die Sage erzählt, daß vor Zeiten an einem Pfingsttage eine Kirche mit den Andächtigen in jenem Teiche verschwunden sei. Am Morgen jedes Pfingstsonntages soll man noch das Läuten und Singen im Teiche hören.

Die feindlichen Nachbarn.

Ein politisches Pfingstmärchen.

Von Maxim Gorkij.

Auf der einen Hälfte der Erde lebten die Kusmitschen, auf der anderen die Lukitschen und zwischen beiden war ein Fluß. Die Erde ist eng, die Menschen sind gierig und neidisch, und so kam es oft wegen ganz geringfügiger Ursachen zum Streit; sobald dem einen irgend etwas mißfiel, fiel er gleich mit einem Hurra über den anderen her. Daraus entstand dann eine richtige Schlägerei, schließlich siegten die einen und nun begann man den Gewinn und Verlust auszurechnen: man zog ein Saldo, so wie es sich gehört, aber — welch Wunder — es wurde doch tüchtig gerauft, kein Pardon gegeben — und trotzdem ließ sich kein Gewinn herausrechnen. Die Kusmitschen überlegten: „Wenn wir einen Lukitschen schon sehr hoch einschätzen, ist er vielleicht sieben Kopeken wert, und um ihn totzuschlagen, ist er uns auf einen Rubel neunzig Kopeken zu stehen gekommen.“

Aber auch die Lukitschen dachten über die Sache nach: „Ein lebendiger Kusmitsch ist sogar nach seiner eigenen Schätzung keine fünf Kopeken wert und seine Vernichtung kostete uns neunzig Kopeken.“

Wie ist das nur möglich? Und da beide vor einander Angst hatten, beschlossen sie: „Es müssen mehr Waffen angeschafft werden, dann wird der Krieg kürzer werden und das Töten wird billiger zu stehen kommen.“ Und ihre Kaufleute stopften sich die Geldsäcke voll und riefen: „Bürger, rettet das Vaterland. Das Vaterland verlangt schwere Opfer!“ Endlich waren unzählige Waffen herbeigeschafft, man wartete den geeigneten Moment ab und dann ging es wieder ans gegenseitige Morden. Lange dauerte der Kampf, sie besiegten und beraubten einander — und machten wieder Bilanz.

„Es muß bei uns,“ sprachen die Kusmitschen, „etwas nicht in Ordnung sein. Unlängst töteten wir die Lukitschen für einen Rubel neunzig Kopeken das Stück, und jetzt kostet uns jede umgebrachte Seele zwei Rubel vierzig Kopeken.“ Und sie wurden ganz verzagt. Aber auch den Lukitschen war es nicht fröhlich zu Mute. „Diesmal ist die Sache schwach ausgefallen. Der Krieg kostet uns so viel, daß es sich bald nicht mehr lohnen wird, Krieg zu führen.“

Da sie aber starrsinnig waren, kamen sie zu folgendem Entschluß: „Wir müssen eben die todbringende Technik noch weiter vervollkommnen.“ Und die Kaufleute stopften die Beutel voll und schrien: „Brüder, das Vaterland ist in Gefahr.“ Sie selbst aber gingen mit den Preisen beständig in die Höhe. Unterdessen vervollkommneten die Kusmitschen und Lukitschen die Mordtechnik, besiegten einander, raubten, was zu rauben war, begannen dann die Einnahmen und Ausgaben zusammenzurechnen — man könnte fast weinen. Ein lebender Mensch ist ganz wertlos, doch sein Tod kostet immer mehr. Und sie klagten einander in friedlichen Tagen ihr Leid.

„Diese Sache wird uns noch ganz ruinieren,“ wehklagten die Lukitschen. „Sie wird uns noch vollends zugrunde richten,“ stimmten die Kusmitschen bei. Und trotzdem kam es — als einmal des einen Ente nicht vorschriftsmäßig ins Wasser tauchte — wieder zur Schlägerei. Und ihre Geschäftsleute stopften sich die Säcke voll und jammerten: „Ein Elend ist es mit diesem Papiergeld; wieviel man auch davon hereinbekommt, es ist immer noch zu wenig.“

Sieben Jahre lang haben die Lukitschen und Kusmitschen miteinander Krieg geführt, ohne Erbarmen einander gemordet, Staaten vernichtet, alles verbrannt, selbst fünfjährige Buben gezwungen, die Maschinengewehre zu bedienen. Es kam so weit, daß den einen nur die Bastschuhe und den anderen nur die Halsbinden übrig blieben; nackt liefen die Völker herum. Der Krieg wurde gewonnen, es wurde Beute gemacht, Rechnung aufgestellt und da fielen beide in Ohnmacht. Sie zwinkerten mit den Augen und murmelten: „Brüder, unsere Beutel reichen für kriegerische Maßnahmen nicht aus! Schauet doch selbst — das Umbringen jedes einzelnen Kusmitschen kostet uns zehn Rubel. Nein, wir müssen andere Maßnahmen treffen.“

Es wurde beratschlagt und dann gingen sie alle ans Ufer — und da standen auch schon die Feinde vollzählig am anderen Ufer. Sie schauten auf einander und es war, als würden sie sich schämen. Sie drehten sich um, konnten nicht den richtigen Beginn finden und riefen endlich von Ufer zu Ufer: „Was wollt ihr denn?“ „Wir — gar nichts. Und — ihr?“ „Wir auch nichts.“ „Wir sind — einfach nur so hergekommen — den Fluß zu betrachten . . .“ „Auch wir . . .“

Sie standen dort, kratzten sich die Köpfe, manche waren verschämt — andere stöhnten traurig. Dann riefen sie wieder: „Sind eure Diplomaten dabei?“ „Ja — und die euren?“ „Unsere auch . . .“ „Wollt ihr . . .? „Und ihr . . .?“

„Ja; was denkt ihr euch denn von uns, wir können . . .“ „Und wir — wir sind auch bereit . . .“

Sie verstanden einander und ertränkten ihre Diplomaten im Fluß, dann ging das Reden erst wirklich los: „Wißt ihr, weshalb wir gekommen sind?“ „Wir glauben es zu wissen. Ihr wollt Frieden schließen.“

Die Kusmitschen waren sehr überrascht. „Wie habt ihr das erraten?“ Die Lukitschen schmunzeln und sagen: „Eigentlich wollten wir ja selbst — das heißt, auch wir wollten und so . . . Das Kriegführen ist uns nämlich schon gar zu teuer zu stehen gekommen.“ „Ganz unsere Meinung.“ „Ihr seid zwar große Gauner, wir wollen aber trotzdem friedlich miteinander leben.“ „Eigentlich seid ihr selbst — Diebe, aber wir sind einverstanden.“ „Laßt uns brüderlich nebeneinander leben, bei Gott, es kommt billiger.“ „Einverstanden.“

Seit dieser Zeit leben die Kusmitschen und Lukitschen ruhig, friedlich miteinander, sie haben das Kriegshandwerk vollständig in Vergessenheit geraten lassen und beschwindeln und berauben einander ganz weltmännisch im Stillen. Und die Geschäftsleute leben wie immer, nach Gottes Geboten.

(Deutsch von Grete Neufeld.)

Pfingst-Andacht.

Und es geschah wie fernes Flügelschlagen
Berauschter Adler, die zu Horste fahren,
Im Griffe noch ein Stück des wunderbaren
Besternten Himmels, den Aeonen tragen.

Oder ein feuerüberflammter Wagen
Rollte umbraust von Cherubinenscharen
Den Horizont hinab, wo Wolken waren
Und dunkle Geister an der Kette lagen.

So rauscht das Meer zur Zeit der großen Flut,
So braust im Frühling der Choral der Bienen,
Wenn sich die Welt gebiert in neuer Glut.

Die Jünger lauschten mit verklärten Mienen:
War das der Sturm? War es ihr eignes Blut?
Christus war mitten unter ihnen....

Helmuth Richter.

*

Der Abend brannte feierlich zu Tal,
Die Birken waren lauter Glanz und Gnade.
Ich trat in ihren golddurchspielten Saal
Und wanderte noch nie betret'ne Pfade.

Die Gräser sprachen und die Wipfel klangen,
Es war ein wundersames Quellentönen.
Und als dann rings die Nachtigallen sangen,
Da ward es heilig wie im Land des Schönen.

Mein Ahnen wuchs und mit ihm mein Vertrauen,
Es war, als ob ein Himmel mich umwehte.
Ich stand in Demut, mit gesenkten Brauen,
Und stammelte die brünstigsten Gebete.

Hans Bethge.

Pfingst-Gebet.

Geist der Pfingsten, ströme nieder!
In die Herzen, in die Seelen
Ströme nieder, heil'ger Geist!
Sei in uns und uns'ren Werken,
Schirme uns'rer Tage Mühen,
Lehre uns, was Liebe heißt.

Jene heil'ge, große Liebe,
Die wir Menschen sehnend ahnen,
Laß durch uns're Tage weh'n.
Bruder sei der Mensch dem Menschen,
In dem Tiere, in dem Baume
Laß uns Brüder, Schwestern seh'n.

Blühet mit dem Baum im Maien,
Mit der Lerche steigt zum Lichte,
Die den Schöpfer dankend preist. —
Geist der Pfingsten, ströme nieder!
In die Herzen, in die Seelen,
Ströme nieder, heil'ger Geist!

Hans Gäfchen.

Das Mirakel.

Die Geschichte eines Pfingstwunders

von F. Schrönghamer-Heimdal.

In unserer Bauernstube daheim hing über dem Eßtisch, wie weiland in allen alten Waldbauernstuben, der Heilige Geist in Gestalt einer geschnitzten Taube in einer Glaskugel, die mit einer Schnur an der Balkendecke baumelte. Ja, baumelte. Denn wir waren damals schon sieben Kinder — das Dutzend ist erst später voll geworden — und machten meist ein solches Getümmel in „unserer“ Stube, daß die Glaskugel mit dem Heiligen Geist fortwährend hin- und widerschwankte. Und an einem Pfingstsamstag, als die wilde Jagd wieder einmal über Tische, Stühle und Bänke tollte, hatte ich das Unglück, mit dem Kopf an den Heiligen Geist zu stoßen, so zwar, daß die Glaskugel klirrend an die Decke flog und die morsche, rauchgeschwärzte Hanfschnur abriß. Gottlob fing ich die Kugel, unbemerkt von elterlichen Späheraugen, rechtzeitig auf und bastelte sie schnell mit einem neumodischen Nähmaschinenfaden an den Haken in der Balkenlage.

„Lange hält das nicht,“ sagte mein älterer Bruder naseweis und sachverständig. So klug war ich schon selbst und ich hatte mir heimlich vorgenommen, zu gelegener Zeit den Nähfaden durch eine hausgemachte, nagelneue Hanfschnur zu ersetzen. Denn es hätte ein unausdenkbares Unheil gegeben, wenn uns der Heilige Geist eines Morgens oder Abends in die volle Suppenschüssel gefallen wäre.

Das durfte nimmer geschehen.

Nicht lange nach dem beschriebenen Zusammenprall mit der Glaskugel über dem Eßtisch geht die Stubentür auf, und ein schöner, seiner Mann mit blondem Vollbart und lustigen Augen steht lachend im Türrahmen. Und ehe er die Frage vollenden kann, ob wir ihn noch kennen, hängen wir schon jubelnd an seinen Rockschößen: „Der Vetter! Der Vetter!“

Es war der Vetter aus der Stadt, meines Vaters Bruder, damals noch Junggeselle und ein reicher Kaufmann dazu, für uns und für die Dörfler der Inbegriff aller irdischen Vollkommenheit. Ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als selbst einmal ein solcher Vetter zu werden, der den Kindern immer Gutes bringt, wenn er an Festzeiten seine ländlichen Verwandten besucht.

Über dem Vetter und den guten Dingen, die er uns mitgebracht hatte, vergaß ich das Abenteuer mit der Glaskugel und gedachte auch der blauen Beule nicht mehr, die ich als juckend-schmerzliche Erinnerung an der Stirne trug von dem Zusammenstoß.

Ich hielt mich wohlweislich etwas im Dunkeln, damit die Beule niemand auffiele, und der Vetter oder gar der gestrenge Vater keine peinliche Frage nach Schuld und Ursache täte.

Und so gelang es mir, unbemerkt auf der Ofenbank einzuschlafen, obwohl die anderen Geschwister schon ins Bett mußten. Denn es schickte sich nicht, daß sie beinstrampelnd um den Tisch saßen und dem Vetter das reiche Abendmahl neideten, das ihm Mutter eben auftrug.

Ich tat aber bloß, als schliefe ich. In Wirklichkeit lag ich munter, mit geschlossenen Augen zwar, denn ich wollte zu gerne hören, was der Vetter dem Vater alles zu erzählen wußte von seiner Stadt da draußen, die ich für's Leben gern einmal gesehen hätte.

Und als der Vetter genug Gesottenes und Gebratenes, Eingemachtes und Gebackenes gegessen hatte, da stellte ihm die gute Mutter auch noch eine Schüssel voll Kaffee mitten auf den Tisch, und der Vetter schöpfte daraus mit einem großen Löffel in die geblumte Tasse. Und als er die erste Tasse auf einen Zug geleert hatte, da fragte er den Vater:

„Und wie geht's denn dir, lieber Michel?“

Vaters Antwort war ein stummer Seufzer. Und Mutter sagte dazu: „Es ist ein rechtes Kreuz mit soviel Schulden und sieben Kindern. Aber, in Gottes Namen, es wird schon gehen . . . Gott verläßt die Seinen nicht. Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

„So so . . .“, dehnt der Vetter heraus und schöpft sich aus der braunen Schüssel die zweite Tasse voll. „Ich wollte auch gerne aushelfen, aber ich kann wirklich nicht. Auf Ehre!“ beschwört der Vetter.

„Mit hundert Märklein kämen wir weit,“ sagt der Vater. „Und bis Martinitag hättest dein Geld wieder, weil wir dann Säue hätten zum Verkaufen. Aber jetzt, vor der Ernte, hat der Bauer gar keine Einnahmen. Nur Ausgaben. Sieben Kinder kosten Geld, und Zinsen sind auch wieder zum Zahlen . . .“

„Hör' mich an, Michel!“ schwört der Vetter hoch und heilig. „Wenn ich hundert Mark in der Tasche habe, dann soll auf der Stelle der Heilige herunterfallen! Mitten in die Schüssel! Jawohl!“

Und wie der Vetter, der als „aufgeklärter" Stadtmensch offenbar an keine Wunder mehr glaubt, nach diesem vermessenen Schwur zum drittenmal in aller Seelenruhe mit dem Schöpflöffel in die Kaffeeschüssel fährt, um sich die Tasse neu zu füllen, da ist eine Stille von drei Sekunden — und dann tut's einen Klatsch und Platsch in die Schüssel, daß es mich nur so emporreißt von meinem Lager auf der Ofenbank. Denn siehe: das Wunder ist geschehen. Und der Vetter, der Vater, die Mutter und auch meine, in diesem Augenblick gar nicht beachtete Wenigkeit, starren schreckensbleich auf die Glaskugel in der Kaffeeschüssel.

Meine Mutter faßt sich zuerst und sagt: „Es ist schon wahr: Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten."

Ich aber sinne der Wahrworte meines älteren Bruders: „Der hält nicht lang," nämlich der neumodische Bindfaden, was ich ja selbst gewußt habe, denn so klug bin ich auch . . .

Der Vater hat nur einen Blick auf den Heiligen Geist, der als geschnitzte Holztaube mit dem Friedenszweig im zarten Schnäblein auf der braunen Kaffeebrühe schwimmt.

Der Vetter aber faltet erst die Hände zu einem Stoßgebet um Vergebung seines fahrlässigen Falscheides, dann schiebt er dem Vater die Brieftasche hin, die aussieht wie ein verschwollener Schwartenmagen, und sagt mit zitternder Stimme: „Lieber Bruder Michel, tu dir heraus, soviel du brauchst. Und betet für mich morgen recht fleißig zum Heiligen Geist, damit das Wunder der Bekehrung nachhält . . ."

Und da langt sich der gute Vater aus der Brieftasche des Vetters einen blauen Schein heraus: „Mehr brauche ich nicht. Und auf Martini, wenn wir die Säue verkaufen, hast du dein Geld wieder . . ."

Der Vetter aber legt noch einen Hunderter dazu und sagt: „Das ist für einen neuen Heiligen Geist. Und was übrig bleibt, tut den Kindern in die Sparbüchse, wenn sie eine haben. Und betet recht für mich . . ."

So andächtig habe ich den Vetter all mein Lebtag nicht gesehen wie an jenem Pfingstsonntag in der Waldkirche. Und zum Abschied hat er mir noch eigens einen Taler gegeben, damit ich ja nichts verrate von dem Pfingstwunder im Vaterhause, da der Heilige Geist mitsamt der Glaskugel in die Schüssel fiel und den Vetter Lügen strafte.

Und wenn später oft die Rede ging von allerlei Mirakeln und niemand recht daran glauben wollte, da verwies der Vetter die Leute ihres seichten Geklüngels. Denn er wußte selbst aus Erfahrung, daß es noch Wunder gab. Jawohl! Das Geheimnis aber, wie es zustande kam, habe ich wohlweislich gehütet. Nur meinem Vater habe ich es in späteren Jahren einmal anvertraut, als Erwachsener schon, und da meinte er: „Ich hab' mir's so gedacht, daß eine Spitzbüberei dahinter steckte. Aber trotzdem war es eine weise, fürsorgliche Fügung, die für uns alle zum Guten ausschlug, besonders für den Vetter, der heute noch baumfest an das Mirakel glaubt und seitdem wie umgewandelt ist. So ist's also doch ein richtiges Pfingstwunder."

Pfingst-Glossen.

Längst ist der Osterhas' entwichen,
Und Pfingsten drängt mit Macht herbei;
Feld, Wald und Flur sind frisch gestrichen,
es trällern Lerchen und Schalmei.

Die Spargel sprießen um die Wette,
Radieschen recken ihren Kopf;
selbst Großpapa, der stumm im Bette
die Pfeife schmaucht, wird Wiedehopf.

Er kauft sich eine Schnurrbartbinde,
besprengt die Glatze mit Odol,
holt seinen Strohhut aus dem Spinde
und fühlt sich bis auf weit'res wohl.

In Max erwacht der Trieb ins Grüne,
aus heller Kehle dröhnt sein Song.
Paulinchen gar fühlt sich als Phryne
Und setzt sich nackt auf den Balkong.

Wie herrlich, so im Freien hausen
(Papa stellt schon die Bowle kalt!)
und mitgebrachte Stullen schmausen . . .
Ein Kuckuck plärrt im nahen Wald.

Frau Sonne scheint aus Leibeskräften,
der Dollar grollt im Hintergrund;
man schweige bitte von Geschäften
und halte den profanen Mund!

Bald rauschen herbstlich fahle Blätter,
und bald ist wieder Weihnacht nah.
Was nutzt das allerbeste Wetter?
Wir werden matt und alt. Ach ja.

Doch heute sei uns jung zumute!
Von Bowle ist die Lust gelöst.
Man spürt nur dann des Lebens Rute,
wenn man sein Achterteil entblößt.

Hans Reimann.

Bunte Chronik

* **Eine „weißlackierte, nicht wurmstichige Frau".** Da es so viele Frauen gibt, denen es Spaß macht, gepudert oder weiß geschminkt herumzulaufen, warum sollte es nicht auch eine weißlackierte Frau geben? In einer kleinen Stadt am Rhein hatte ein sich einsam fühlender Mann ein Heiratsgesuch in die Zeitung gesetzt. Als er unter begreiflicher Spannung die einlaufenden Angebote durchsah, las er zu seinem nicht geringen Erstaunen auch folgendes: „Gesuchtes finden Sie bei mir, 2 Meter hoch, 1-einhalb Meter breit, nicht wurmstichig, weißlackiert. Besichtigung am nachmittag." Der Mann wußte nicht, ob ihn jemand zum Narren halten wollte oder ob er in der Tat Aussicht hätte, eine weißlackierte Frau heiraten zu können, 1-einhalb Meter breit und nicht wurmstichig. Als er nun der „Weißlackierten" auf die Spur ging, wurde ihm bei der Expedition der Zeitung die Auskunft zuteil, daß er durch eine Verwechselung der Chiffre das Angebot auf ein Kaufgesuch eines Schrankes erhalten habe.

*

* **Die Flieger beim japanischen Erdbeben.** Der Militärattaché bei der französischen Botschaft in Tokio, Major Tétu, hat einen Bericht erstattet über die bedeutsame Rolle, die die japanischen Militärflieger bei dem furchtbaren Erdbeben gespielt haben. Wie in der „Umschau" daraus mitgeteilt wird, war es ein besonderes Glück, daß die Flieger und ihre Apparate von der Katastrophe verschont worden sind. Sie konnten sofort ihren Hilfsdienst aufnehmen. Zunächst suchten sie sich eine möglichst genaue Kenntnis von dem Umfang des Unglücks zu verschaffen. Sie stellten zerstörte Straßen und Brücken fest, nahmen Photographien von den Trümmerstätten auf und benachrichtigten die zuständigen Stellen, damit Hilfe dahin gesandt werden konnte, wo sie am notwendigsten war. Die hereinbrechende Nacht setzte leider ihrer Tätigkeit ein Ende. Aber bei Anbruch des nächsten Tages waren sie sofort wieder auf dem Posten und erfüllten die Aufgabe, die Verbindung mit den nichtbeschädigten Landesteilen herzustellen, da ja Eisenbahn-, Telegraph- und Fernsprechlinien unterbrochen waren. Das Flugzeug erwies sich hier als das einzige rasche Verbindungsmittel. Es konnte rasch Nachrichten bringen, Lebensmittel holen, den Truppen und Arbeiterbataillonen Befehle übermitteln, Weisungen der Behörden einholen und durch Abwurf von Flugblättern verbreiten. Diesem Flugzeugdienst ist es zum größten Teil zu verdanken, daß Anarchie und große Unruhen, ja vielleicht selbst eine Revolution verhindert wurden. Die Militärflieger vollbrachten ihre Tätigkeit inmitten unerhörter Gefahren. Berge von Flammen und Rauch stiegen zu solchen Höhen empor, daß die Flieger durch sie hindurch mußten und von jedem Flug rußbedeckt mit Brandwunden zurückkehrten. Auch die aufsteigenden unregelmäßigen Luftströmungen erschwerten die Führung der Flugzeuge aufs äußerste. „Die Flieger haben bei ihren Flügen über Tokio ständig dem Tode getrotzt", sagte darüber ein amtlicher japanischer Bericht. „Der heiße Luftstrom riß die Flugzeuge mit größter Gewalt empor und machte das Höhensteuer unwirksam. Die kleinste Panne hätte den sicheren Tod gebracht."

Kleine Rundschau-Ecke

* **Ein bereitwilliges Opfer.** „Mama", sagte die kleine Else, „ich möchte den armen Kindern etwas Geld geben". — Ihre Mutter, die ihre Tochter zur Selbstlosigkeit erziehen will, sagte: „Sehr gern, mein Liebes; wenn du die ganze Woche auf den Zucker verzichten willst, will ich dir das entsprechende Geld geben, und dann hast du etwas für die armen Kinder." — Die Kleine überlegte einen Augenblick und fragte dann: „Muß es Zucker sein, Mama?" — „Nein, mein Liebes, das ist nicht nötig. Was möchtest du lieber wählen?" — „Seife, Mama", war Elschens Antwort.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.